

Martin Kolozs

Böser Geist†

Roman

TEXT/RAHMEN

TEXT/RAHMEN

Martin Kolozs

Böser Geist

Roman

TEXT/RAHMEN

Diese Geschichte ist erfunden, dennoch stützen sich ihre Handlung
und Figuren auf reale Geschehnisse und Vorbilder.

1. Auflage 2022

© 2022 Buchverlag TEXT/RAHMEN,
Marlovics Uhl Medien GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com

Lektorat: Oliver Poschner

Umschlaggestaltung: Dominik Uhl

Satz: Tim Emanuel Rabik, Dominik Uhl

Autorenporträt: Kurt Prinz, www.kurtprinz.at

Druck und Bindung:

TOTEM.COM.PL Sp. z o.o. Sp. k., Digital Printing House, Inowrocław Totem.com.pl
ISBN 978-3-903365-09-4

Aus Umweltschutzgründen wurde auf eine Folie verzichtet.

Dieses Buch wurde vom Bundesministerium
für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport unterstützt.



Bundesministerium

Kunst, Kultur,

öffentlicher Dienst und Sport

*»Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen:
Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott
kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und
er führt auch selbst niemand in Versuchung.«*
(Jak 1,13)

*»Aber der Herr ist treu;
er wird euch Kraft geben und
euch vor dem Bösen bewahren.«*
(2 Thess 3,3)

1.TEIL

PROLOG ODER DIE MAGD DES HERRN

15. April 1962

Palmsonntag

Konnertsreuth, Oberpfalz, Bayern

1

Ihr Vater wirkte nervös und schwitzte an der Hand, mit der er sie festhielt; sein Griff tat ihr weh, aber Michaela sagte nichts.

Schritt für Schritt zog er sie weiter, wie ein Kalb am Strick, und sie roch das Naphthalin der Mottenkugeln an seinem Anzug, den er nur an den hohen Festtagen trug. Sein Hut saß ihm schwarz wie eine Krähe im Nacken, und seine Schuhe, die ihm die Mutter am Morgen noch blank poliert hatte, waren staubig vom Abrieb der Straße, die nahe am Haus der Therese Neumann vorbeiführte. Dorthin waren sie unterwegs, im Tross mit vielen hundert anderen, die den Rosenkranz beteten, Kirchenlieder sangen und sich gespannt fragten, wann sie endlich an die Reihe kämen, die stigmatisierte Bauernmagd zu sehen.

»Jetzt dauert's nicht mehr lange«, sagte ihr Vater, und seine Finger schlossen sich schmerzhaft um ihre Hand. »Gleich sind wir dran!« Dann schob er sie kraftvoll zwischen seine Beine, damit sie zusammen durch die enge Tür gehen konnten, und fasste sie von hinten an den Schultern. »Das musst du dir alles gut im Gedächtnis behalten, Michi!«

Durch einen schmalen Hausflur kamen sie in ein helles, wohlriechendes Zimmer, wo die Resl von Konnersreuth in ihrem Bett lag. Sie trug ein schön besticktes Schultertuch und ein schlichtes weißes wie einen Brautschleier über den Kopf; sie sah fromm und bescheiden wie die Armut aus. Überall standen Blumen und Heiligenfiguren, und an den Wänden hingen Andachtsbildchen und Kruzifixe in verschiedenen Größen.

»Laudetur Jesus Christus«, sagten Michaela und ihr Vater.

»In aeternum. Amen«, antworteten Therese und ein grauhaariger Priester, der sich als Pfarrer Joseph Naber vorgestellt hatte und sie daraufhin bat, näherzutreten.

»Wie heißt du, Mädchen?«

Die Stimme der Frau war leise, aber nicht schwach, sondern sanft.

»Michaela Singer.«

»Und wer ist das bei dir?«

»Mein Papa.«

Die Frau nickte ihm zu und lächelte.

»Woher kommt ihr zwei?«

»Aus Klingenberg.«

»Das ist weit.« Wieder lächelte sie. »Bist du nicht müde von der langen Reise, Michaela?«

»Ich habe im Auto geschlafen.«

»Und hast den Papa die ganze Fahrt alleine machen lassen?«

Erschrocken sah Michaela zu ihrem Vater, der ihr zur Beruhigung über die Haare und den Rücken strich. »Meine Tochter ist erst zehn Jahre alt, Frau Neumann, und hat noch keinen Führerschein.«

»Stimmt das?« Therese tat verwundert und sehr überrascht. »Dabei siehst du aus wie eine junge Dame.« Sie gab Michaela ein Zeichen, zu ihr ans Bett zu kommen, aber das Mädchen zögerte.

»Geh schon«, drängte sie ihr Vater.

»Aber ich fürchte mich so.«

Verlegenheit machte sich unter ihnen breit.

»Davor musst du keine Angst haben«, sagte Therese und blickte auf ihre blutigen Bandagen. »Das sind die Wundmale Christi und somit Zeichen der Liebe.« Sie streckte Michaela ihre Arme entgegen. »Willst du sie dir einmal anschauen?«

Langsam ging das Mädchen auf sie zu, als plötzlich ein starkes Zittern es erfasste und mit Gewalt zu Boden warf.

Der Oberstaatsanwalt nahm Pater Arnold Renz ins Visier; der Geistliche saß in sich versunken auf einem Stuhl im Zeugenstand und schien zu meditieren.

»Ich habe Sie gefragt, ob Sie gewusst haben, dass Fräulein Singer schon seit Jahren an Epilepsie litt«, sagte er und betonte dabei jedes Wort wie einen Hammerschlag.

»So hieß es«, erwiderte der Salvatorianer, ohne aufzublicken.

»Was wollen Sie uns damit sagen? Etwa, dass Sie die Richtigkeit der neurologischen Diagnose anzweifeln?«

»Ich bin kein Arzt, Herr Doktor Stenger.«

»Und dennoch haben Sie so getan, als könnten Sie und Ihresgleichen die Studentin Michaela Singer heilen?!«

Pater Renz antwortete nicht. Aber Oberstaatsanwalt Karl Stenger ließ nicht locker: »Haben Sie oder haben Sie nicht dazu geraten, die Medikamente abzusetzen und ...«

»Das war kein Fall für einen Arzt, sondern für einen Priester«, fiel ihm Pater Renz ins Wort, und seine Stimme bebte. »Wenn Sie gesehen hätten, was ich sah, dann ...«, er wischte sich mit einem Taschentuch über die feuchten Lippen, »... dann wären Sie nicht so herablassend zu mir.«

Daraufhin wandte sich der Oberstaatsanwalt an die Schöffenrichter und lächelte; dabei zeigte er seine Zähne wie eine Katze, die zum Sprung auf ihre Beute ansetzt.

»Ich habe gesehen, was Sie sahen, Pater Renz.« Karl Stenger trat an seinen Tisch, nahm eine vergrößerte Fotografie zur Hand und zeigte sie rundum. »Das ist es, was Ihre religiöse Behandlung angerichtet hat!« – Und ein Schrecken ging durch den Gerichtssaal.

O Gott, komm mir zu Hilfe. Herr, eile mir zu helfen. – Wie starker Wind kamen die Gefühle über sie und drückten ihren Leib zu Boden. Ihre Arme und Beine zappelten wie

Fische und ihr Herz flatterte wie ein Vogel im Netz. Sie rollte und wand sich, bockte und schüttelte ihren Kopf, spuckte und fletschte die Zähne wie ein wildes Tier. Ihre Haut spannte sich wie ein Segel im Sturm. Ihre Muskeln wurden hart und zogen an ihren Sehnen wie an Stricken, die zu zerreißen drohten. Ihr Atem brannte wie Feuer und schmeckte verfault. Ihre Tränen waren alle umsonst. Denn Leid und Verzweiflung waren eingekehrt, und mit ihnen Kargheit und Tod.

Als sie wieder zu sich kam, erinnerte sie sich an nichts, spürte jedoch, dass sich etwas verändert hatte. Sie lächelte und entschuldigte sich, erkannte aber in den Augen der anderen, dass es damit nicht getan war.

»Darf ich mit Ihrer Tochter allein sprechen?«, fragte die alte Frau, und ihr Vater wurde von Pfarrer Naber in ein Nebenzimmer geführt.

»Was hast du gesehen, Michaela?«, wollte sie dann von ihr wissen und stand aus ihrem Bett auf wie Lazarus aus seinem Grab.

1. Juni 1972
Fronleichnam
Frankfurt am Main, 6:13 Uhr

Das Gewitter war weitergezogen und hatte nasse Straßen, Wiesen und Baumkronen zurückgelassen. Die Morgenluft war klar und frisch, und was hätte Karl-Heinz Fischer, der Leiter des Sondereinsatzkommandos, jetzt dafür gegeben, aus seinem Observationsfahrzeug aussteigen und tief einatmen zu dürfen.

Seit über elf Stunden saßen er und seine Kollegen in dem hellfarbenen BMW 2000 und beobachteten eine Garage mit Schwingtor, von der sie angenommen hatten, dass darin Bomben für Terroranschläge gebaut wurden. Aber in all der Zeit hatte es keine verdächtigen Bewegungen um das Gebäude gegeben; nichts, was darauf hingewiesen hätte, dass Mitglieder der Rote-Armee-Fraktion hier einen Unterschlupf hatten.

Fischer blickte auf seine Armbanduhr und dann zu den drei Kriminalbeamten, die mit ihm im Wagen saßen.

»Was denkt ihr?«, fragte er, und seine Stimme klang heiser und brüchig vom langen Schweigen.

»Da kommt nichts mehr«, war die einhellige Antwort. »Wir sollten besser abrechen und Ressourcen sparen! Das Objekt ist tot!«

Als plötzlich ein mitternachtsblauer Porsche Targa mit offenem Verdeck und überhöhter Geschwindigkeit in den

Hofeckweg einbog und mit laufendem Motor vor dem Garagentor stehen blieb.

»Das sind sie«, zischte Fischer und rutschte reflexartig in seinem Sitz nach unten. »Haltet euch bereit, Männer!«

Im nächsten Augenblick stiegen der Fahrer des Sportwagens und seine zwei Begleiter aus; wie ein Rudel Hyänen, das instinktiv Gefahr wittert, sahen sie sich nach allen Richtungen um, entdeckten jedoch nichts und beruhigten sich wieder.

Das schien für Fischer der geeignete Moment zu sein, um über das Funkgerät den Festnahmealarm zu geben. Langsam rückten daraufhin Polizisten, die in einigen hundert Metern Entfernung auf ihren Einsatz gewartet hatten, auf das Gebäude zu und umstellten es. Aber einer der Terroristen, ein hagerer Kerl mit schwarzen, langen Haaren und Hufeisenbart, bemerkte sie und begann sofort zu schießen, während die beiden anderen in die Garage flüchteten und sich dort verbarrikadierten.

»Wir brauchen hier so schnell wie möglich Unterstützung«, meldete Fischer an die Einsatzzentrale. »Und schicken Sie uns auch einen Panzerwagen zur Verstärkung!« Dann stieß er die Wagentür auf und hockte sich dahinter. »Haben Sie mich verstanden? Die Verdächtigen sind bewaffnet und haben das Feuer auf uns eröffnet! Schicken Sie Hilfe!«

Begegne dem Herrn mit Ehrfurcht und meide das Böse. –
Vom Norden her waren Regenwolken aufgezogen;

nachtdunkel und hoch aufgetürmt. Mit Donnergrollen rückten sie näher, als murmelte ein Frevler einen Fluch.

Unter Glockengeläut und Lobgesang zog die Gemeinde aus der Pfarrkirche von Klingenberg in Festtagsprozession über den angrenzenden Weinberg zum Brunntorturm und durch die Altstadt zurück nach Sankt Pankratius, wo Pfarrer Norbert Wenzel das Tantum ergo anstimmte: »Sakrament der Liebe Gottes: Leib des Herrn, sei hoch verehrt; Mahl, das uns mit Gott vereinigt; Brot, das unsere Seele nährt; Blut, in dem uns Gott besiegelt seinen Bund, der ewig währt.« Anschließend spendete er den eucharistischen Segen und verabschiedete die Gläubigen, die dann nach Hause gingen.

Michaela und ihre Eltern blieben in der Bank vor dem Marienaltar sitzen und beteten; sie hielten sich an den Händen und hatten die Augen geschlossen, wie Schlafende, die im Traum sprechen.

Nach einer Viertelstunde kam Pfarrer Wenzel aus der Sakristei zu ihnen und begrüßte sie freundlich, aber seinem Tonfall war eine Besorgnis anzumerken, die Michaela galt.

»Wie geht es dir heute?«, fragte er sie und schürzte seine Lippen. »Ich habe gehört, dass du in letzter Zeit etwas traurig bist!«

»Nur manchmal«, antwortete die junge Frau, wobei sie ihrer Mutter einen strafenden Blick zuwarf, weil diese zustimmend genickt hatte.

»Willst du mit mir darüber reden?« Pfarrer Wenzel machte eine einladende Handbewegung. »Vielleicht können wir gemeinsam ...«

»... etwas Last von meinen Schultern nehmen?«

Die zynische Art, mit der Michaela seinen Satz beendet hatte, irritierte den Geistlichen; es machte den Eindruck, dass nicht sie gesprochen hatte, auch wenn es ihre Stimme gewesen war.

»Wir können es probieren, wenn du einverstanden bist.«

»Habe ich eine andere Wahl?« Michaela stand zwischen ihren Eltern auf und trat aus der Kirchenbank. »Wohin?«

Pfarrer Wenzel führte sie zum Chorgestühl in den Altarraum; hier waren sie zwar noch in Sichtweite von Michaelas Eltern, konnten aber nicht mehr von ihnen gehört werden, was er der jungen Frau auch sagte.

»Dann können Sie mir ungestraft Ihre Liebe gestehen«, sagte sie und ein eigenwilliges Lächeln zeigte sich auf ihrem Mund, der die Farbe einer Rosenknospe hatte.

»Wieso sagst du das?«

»Was meinen Sie, Herr Pfarrer?«

Er studierte ihr Gesicht, erkannte aber keine Arglist darin.

»Erzähl mir davon, was dich betrübt, Michaela«, sagte er schließlich. »Warum sollten deine Eltern sich um dich Sorgen machen?«

»Dazu gibt es keinen Grund.«

»Wirklich nicht? Sie sagen, du hättest dich verändert ... wärest verschlossener geworden, und weniger umgänglich.«
Sie tat überrascht.

»Bist du denn anderer Meinung?«

»Ich fühle mich nicht verändert.« Sie strich sich über die linke Wange, als wollte sie ein Haar oder einen unsichtbaren Spinnfaden wegwischen. »Ist das alles, Herr Pfarrer?«

»Das musst du mir sagen.«

Sie schüttelte den Kopf und verschlang ihre schlanken Finger ineinander: »Ich wüsste nicht, was.«

Er zögerte, fragte dann jedoch: »Hast du noch deine Visionen?«

Sie nickte.

»Wie oft hast du sie?«

Sie zuckte mit den Schultern, antwortete aber leise: »Fast an jedem Tag.«

Er machte eine kurze Pause, um nachzudenken.

»Siehst du ihn jetzt auch?«

Sie schwieg.

»Michaela, sag mir, ob du ihn jetzt auch sehen kannst?«

Sie nickte und deutete auf einen Punkt über ihnen.

»Was macht er dort oben?«

»Ich verstehe ihn nicht.«

»Spricht er zu dir?«

»Ja.«

»Was sagt er?«

Panisch hielt sie sich die Ohren zu und schrie: »Ich will, dass es aufhört, Herr Pfarrer!«

»Dazu musst du mir sagen, was er von dir will, Michaela!« Er nahm ihr blasses Gesicht zwischen seine Hände und blickte ihr in die angstgeweiteten Augen. »Wiederhole seine Worte!«

Als sich ihr Körper plötzlich aufbäumte und wie unter Stromschlägen heftig zu zucken begann, sprach sie: »Ich bin verdammt bis in alle Ewigkeit!« Dabei klang ihre Stimme wie ein dumpfes Echo. »Denn der Frevler wird auftreten in der Macht des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit bei denen, die verloren gehen.«

Das Feuergefecht zwischen dem SEK und den Terroristen war noch in vollem Gange. Vor über einer Stunde war Jan-Carl Raspe, der als Erster zu schießen begonnen hatte, überwältigt und festgenommen worden. Jetzt ging es um die beiden anderen Männer, die in die Garage geflüchtet waren; mit Tränengasgranaten und Dauerbeschuss wollte man sie zum Aufgeben zwingen.

»Werfen Sie die Waffen von sich, nehmen Sie die Hände hoch und kommen Sie einzeln heraus«, rief Einsatzleiter Fischer durch ein Megafon. »Das ist Ihre letzte Chance, lassen Sie sie nicht verstreichen! Sie sind noch jung! Hören Sie? Wir werden Sie nicht davonkommen lassen!« Er duckte sich unter einem Kugelhagel weg, der nur knapp über seinem Kopf vorbeizischte.

»Vorsicht, sie haben Maschinenpistolen«, rief ein Polizist und suchte, wie seine Kollegen, Deckung hinter einem gepanzerten Fahrzeug.

»Stellen Sie sofort das Feuer ein«, schrie Fischer in Richtung der Terroristen und gab gleichzeitig das Zeichen

zum Vorrücken. »Sie haben keinen Ausweg mehr, Sie sind umstellt! Ergeben Sie sich, bevor es Tote gibt!« Von allen Seiten näherten sich Uniformierte in Schutzbekleidung; in ihren Gesichtern waren Jagdfieber, Mordlust und nackte Panik. »Das ist meine letzte Warnung! Folgen Sie den Anweisungen, dann haben Sie nichts zu befürchten!«

Fischer hatte kaum den Satz beendet, als das Garagentor aufgeschoben wurde und Holger Meins und Andreas Baader herausstürmten.

»Ihr Schweine«, brüllten sie, »ihr Faschisten«, während sie blindlings um sich schossen. »Nieder mit dem ... aah, verdammte Drecksscheiße!« Eine Kugel hatte Baaders Oberschenkel getroffen, und er war der Länge nach auf den Straßenasphalt gestürzt.

Zuerst versuchte Meins ihm zurück auf die Beine zu helfen, aber bevor er es geschafft hatte, waren sie bereits umzingelt und in Gewahrsam genommen worden.

»Der Kampf hat erst begonnen«, blaffte Baader und schüttelte sich vor Lachen. »Wir sind noch nicht fertig mit euch! Wir werden euch alle kriegen!«

3

Klingenberg, Fronleichnam 1972

Hochwürdigster Herr Pater Adolf Rodewyk, S. J.!

Die Anzeichen im jüngst von mir beschriebenen Fall häufen sich auferschreckende Weise. Die Eltern des Mädchens haben

mich daher beauftragt, Sie, geschätzter Confrater, erneut um Rat zu bitten, was zum Heil der geplagten Seele zu tun ist. Nachstehend liste ich einige der Leiden auf, welche M. S. zu ertragen hat, und welche ich persönlich bezeugen kann:

- 1. Krampfanfälle (heftiges Zucken, danach Lähmung)*
- 2. Hören von Stimmen und Befehlen*
- 3. Erscheinungen (Fratzen, Schatten, dunkle Formen)*
- 4. Stimmungsschwankungen (Wut- und Zornesausbrüche)*
- 5. Charakterfremdes Verhalten*
- 6. Ablehnen religiöser Symbole, Rituale oder Handlungen*

In zuversichtlicher Hoffnung auf Ihre baldige Antwort und im festen Vertrauen auf Ihre sorgende Hilfe für die schwer geprüfte Familie verbleibe ich in Christi Blut hochachtungsvoll verbunden

Norbert Wenzel, Pfarrer

Der Zeuge gab den Brief an den Oberstaatsanwalt zurück und machte dabei ein missbilligendes Gesicht.

»Was halten Sie von diesem Schreiben, Herr Doktor Köhler?«, fragte Karl Stenger, ohne zu verbergen, dass er die Antwort bereits ahnte. »Ich meine, was ist Ihre fachärztliche Einschätzung der darin aufgelisteten Phänomene?«

»Ich bevorzuge den Begriff *Symptome*.« Der Psychiater ließ das Wort nachklingen und bestätigte dessen Bedeutung

und Gewicht mit einem Kopfnicken. »Wir haben es hier nicht mit irgendwelchen übernatürlichen Phänomenen zu tun, sondern mit eindeutigen Symptomen, die auf eine medizinisch diagnostizierbare Erkrankung hinweisen.«

»Und welche wäre das?«

»Nach meiner fachlichen Überzeugung litt Fräulein Singer an psychotischer Epilepsie.«

»Sie war also nicht von einem Dämon oder Teufel besessen, wie es uns der Angeklagte weismachen will?« Der spöttische Unterton in Stengers Stimme war so deutlich wie verräterisch.

»Dazu kann ich nichts sagen, ich bin Wissenschaftler und kein ...«, Doktor Köhler verbot sich das Wort. »Meine Diagnose stützt sich auf Erkenntnisse der Humanwissenschaft und nicht auf Religion.«

»Können Sie uns dann erklären, was psychotische Epilepsie bedeutet, beziehungsweise was sie hervorrufen kann?«

Doktor Köhler nickte bereitwillig, sammelte sich kurz und antwortete dann: »Zu Beginn war bei Fräulein Singer auf klinischem Wege ein zerebrales Anfallsleiden diagnostiziert worden, das in den Folgejahren mehrfach bestätigt und mit entsprechender Medikation behandelt und unterdrückt wurde. In der Folge kam es jedoch zu einer kompensatorischen Reaktion, die bei bestimmten Formen der psychogenen epileptischen Persönlichkeitsstruktur vorkommen kann, und zu einer unbewussten Symptomverschiebung, das heißt, an die Stelle der ursprünglichen epileptischen Anfälle trat nun die epilepti-

sche Psychose, die stets in engem Wechselspiel mit den Personen der Umgebung entsteht.«

»Das heißt also«, unterbrach Oberstaatsanwalt Stenger den Redefluss seines Zeugen, »dass das übertrieben religiöse und von der Existenz des Teufels überzeugte Umfeld direkten Einfluss auf die Art der Symptome bei der Verstorbenen hatte?«

»Ja, aufgrund ihrer speziellen psychischen Struktur und Veranlagung. Diese machten Fräulein Singer sowohl unfähig für jede Form der Gegenwehr als auch allzu bereit dafür, die ihr lebens- und vor allem glaubensnahen Erklärungen für ihre psychotische Geistesgestörtheit anzunehmen und weiterzuentwickeln.«

»Mit anderen Worten: Weil ihre Eltern und Pater Renz ihr eingeredet hatten, sie sei von einem bösen Geist besessen, entwickelte das Opfer unbewusst diese Symptome«, wieder nahm Karl Stenger den Brief zur Hand und hielt ihn wie eine Jagdtrophäe in die Luft, »das Hören von Stimmen, das Sehen von Teufelsfratzen und das Ablehnen religiöser Symbole?!«

»Ja«, antwortete Doktor Köhler, »anders lässt es sich meiner Meinung nach nicht erklären.«

Du sollst Vater und Mutter ehren. – Beim Abendessen kam es zum Streit; Michaela wollte eine Schulfreundin zu sich nach Hause einladen, aber ihre Eltern waren dagegen. Mutter Anna drohte ihr mit Hausarrest und Vater Josef setzte sich

störrisch wie ein Esel vor den Fernsehapparat und schaute die Nachrichten: »Eine Woche nach der Verhaftung von Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Holger Meins in Frankfurt wurde heute Nachmittag die gesuchte RAF-Terroristin Gudrun Ensslin in Hamburg gefasst. Zu den näheren Umständen berichtet unser Korrespondent ...«

»Du gehst sofort auf dein Zimmer und denkst darüber nach, was du in diesem Haus tun und sagen darfst! So haben wir dich nämlich nicht erzogen, junges Fräulein, nicht in hundert Jahren!«

Die Küchentür knallte und wütende Schritte waren auf der Haustreppe und im Obergeschoß zu hören.

»... letztlich war es der beherzte Hinweis einer Verkäuferin jener Boutique, in welcher Gudrun Ensslin zum Einkaufen gewesen war, der zu ihrer Erfassung führte. Der Polizeibeamte, welcher dafür verantwortlich ist ...«

»Hast du das gehört?« Seine Frau war ins Wohnzimmer gekommen; ihr Gesicht war erhitzt und ihre Schläfen pochten. »So hat sie noch nie mit mir gesprochen!«

»Setz dich erst mal hin und beruhig dich, Schatz.«

»Hast du denn überhaupt keine Meinung dazu?«

»Ich bin deiner Meinung.«

Sie rollte mit den Augen und setzte sich auf das senf-farbene Ecksofa, das sie sich vor zwei Jahren zum zwanzigsten Hochzeitstag gekauft hatten.

»Was, denkst du, ist los mit ihr?« Ihre Stimme vermischte sich mit der des Nachrichtensprechers, und Josef Singer stellte den Ton deshalb leiser. »Sie war doch früher nicht so!«

Er zuckte nichtsahnend mit den Schultern und reckte

sein Kinn in Richtung des Fernsehers: »Da kannst du gleich fragen, was mit der Welt los ist. Heutzutage haben die jungen Leute vor nichts und niemandem mehr Respekt. Schau sie dir einmal an ...«, ein Fahndungsfoto der vier festgenommenen Terroristen wurde eingeblendet, »... man könnte fast annehmen, sie wären vom Irrsinn befallen, erst recht, wenn man ihnen zuhört!«

»Aber du kannst Michaela doch nicht mit diesen Verbrechern vergleichen«, protestierte Anna Singer, die noch an das Gute im Menschen glaubte, vor allem wenn es sich um ihr eigenes Kind handelte. »Sie ist fleißig und brav in der Schule, hilft mir im Haushalt und geht an jedem Sonntag und Feiertag ...«

»Das kenne ich alles!« Er machte eine wegweisende Handbewegung, als zählte ihr Argument nichts. »Trotzdem bleibt dieser Einfluss.«

»Wovon sprichst du?«

»Na, davon!« Er deutete auf das Fernsehbild, das die Bombenschäden in Frankfurt und Heidelberg zeigte. »Diese Ideologie ist Gift fürs Gehirn und wird weiß Gott wie viele zusätzliche Opfer kosten!«

»Aber das hat doch nichts mit Michaela zu tun.«

»Bist du dir da sicher?« Er sah ihr in die Augen, als müsste sie wissen, was er meinte. »Hast du etwa vergessen, was zu ihrem zehnten Geburtstag war?«

Sie schüttelte den Kopf, wurde aber von einem polternden Geräusch im Zimmer über ihnen abgelenkt.

»Was war das?«, fragte sie ihren Mann, der gleichzeitig mit ihr zum Plafond gesehen hatte.

»Hat sich wie Trampeln angehört«, antwortete er.

Dann lauschten sie angestrengt und schweigend, bis wieder etwas zu hören war.

»Was denkst du?«

»Klingt wie zwei Paar Füße, wenn du mich fragst.«

»Das wagt sie nicht!« Anna Singer sprang von ihrem Platz auf, und Josef Singer folgte ihr über die Treppe nach oben. »Ich warne dich, junges Fräulein, wenn du jetzt nicht allein bist, dann ...«

Sie riss die Tür in der Erwartung auf, ihre Tochter mit einer Schulfreundin anzutreffen, die heimlich durch das Fenster eingestiegen war, blieb jedoch vor Entsetzen auf der Schwelle stehen: Michaela bewegte sich fauchend wie ein wildes Tier und auf allen vieren durch das Zimmer und hatte an mehreren Stellen auf den Boden uriniert. Ihre Fingernägel waren blutig und teilweise abgeplatzt, und an den Wänden und Möbeln verliefen tiefe Kratzer und Risse wie kleine Wunden. Sie wandte und drehte ihren Kopf wie eine verletzte Taube und zischte durch die Zähne wie kalter Wind durch eine Mauerritze: »Was willst du alte Fotze von mir? Sprich dein letztes Gebet!«